

Mit Beethoven eroberten Bertrand de Billy und das Radio-Sinfonieorchester des ORF die internationale Bühne.



Foto: Oehms

Gestern, heute, morgen

In Wien hat er dem Radio-Sinfonieorchester des ORF zu einer klanglichen Verjüngung verholfen und es gleich auch vor einer beschlossenen Auflösung bewahrt. Nun möchte **Bertrand de Billy** seinen Vertrag als Chefdirigent nicht noch einmal verlängern. Michael Kube traf ihn zum Gespräch.

Herr de Billy, unter ihrer Leitung hat sich das Sinfonieorchester des ORF in den letzten Jahren weithin sichtbar und hörbar ein neues Profil erarbeitet – sowohl klanglich als auch bei der Programmgestaltung. Wie ist es dazu gekommen?

Als wir 2002 den „Don Giovanni“ spielten, war das eine Provokation. Das war für Wien ein Tabubruch, und ich wurde kritisiert: „Was macht der da?“ Denn das Orchester war repertoiremäßig festgelegt, man könnte auch sagen: eingengt. Doch die Entwicklung, die ich mit ihm nehmen wollte, und diese Entwicklung musste sein, die geht nun einmal durch genau diese klassischen Werke.

Sie haben dann Mozarts Da-Ponte-Opern eingespielt, und der vielfach beachtete Beethoven-Zyklus liegt nun auch schon nahezu komplett vor ...

Das Repertoire war sakrosankt! Das war auch die Überzeugung in der Stadt und bei der Presse! Es mussten auch die Leute innerhalb des ORF überzeugt werden, selbst innerhalb des Orchesters. Natürlich wurden schon früher CDs aufgenommen. Aber als wir mit Mozart, Beethoven usw. angingen, da wurden wir plötzlich international verglichen. Es war so wichtig, eine Oper in unserem

Sendesaal aufzunehmen. Das war auch eine Herausforderung für unsere Tontechniker. Sie sagten: „Warum soll man das machen?“ Ich antwortete: „Warum nicht?“ Und dann haben wir gemeinsam einen speziellen Klang gefunden.

Man hat ohnehin den Eindruck, dass das Orchester in den letzten Jahren immense Fortschritte gemacht hat.

Absolut. Es ist unglaublich, was die Arbeit am klassischen Repertoire alles für die Interpretation heutiger Musik gebracht hat. Auch Komponisten wie zum Beispiel Friedrich Cerha, der auch schon einmal ins Konzert kommt, haben das bemerkt. Es bleibt doch viel schwieriger, ein Terzett aus einer Oper von Mozart stilischer zu realisieren, als eine gelungene, intensive Interpretation zeitgenössischer Musik. Die kammermusikalische Qualität dieser Musik fordert jeden Musiker heraus und lehrt ihn, genauer zu hören.

Und zum Schluss nun ein Mahler-Zyklus als besondere Herausforderung für das Orchester?

Ich bin in all den Jahren den Weg von Mozart über Beethoven und Schubert

chronologisch gegangen – und das Orchester hat die Entwicklung nachvollzogen und daran gelernt. Freilich, wir spielen morgen Abend die Neunte – es gibt bei diesem Werk ein Leben davor und ein Leben danach. Das Ende führt vieles zum Licht, in eine andere Welt. Man fühlt sich in einem anderen Zustand. Das ist wohl wie im tiefsten Koma, eine Überschreitung der Grenzen.

Das war ein Kampf für das Repertoire. Doch dann kam unerwartet auch der Kampf um das Orchester selbst ...

„Nach Mahlers Neunter fühlt man sich wie im Koma, eine Überschreitung der Grenzen“

... und der war viel unangenehmer. Nie habe ich geglaubt, dass man in diesem Land das einzige Rundfunkorchester infrage stellen würde. Das war für mich vollkommen absurd, dass man darüber überhaupt nachdachte! Man hat immer versucht, andere Worte zu benutzen, um die Abschaffung des Orchesters zu beschönigen. Zum Orchester habe ich damals gesagt, dass ich für alle kämpfen werde. Wenn wir alle das tun, wird es nicht gehen. Das Orchester aber muss sich konzentrieren, muss besser werden, muss unangreifbar werden. Man sollte merken: Dieser Klangkörper hat Kraft und ein Repertoire. Der Kampf aber war

Aktuelle CD

Beethoven, Fidelio; Camilla Nylund, Kurt Streit, Peter Rose, Arnold-Schönberg-Chor, Radio Symphonieorchester Wien (2005); Oehms/HM 2 CD 4260034869196 (erscheint am 15. Oktober)

Ebenfalls erschienen

Mozart, Don Giovanni; Christopher Maltman, Annette Dasch, Erwin Schrott u. a., Wiener Philharmoniker, Bertrand de Billy; Regie: Claus Guth (2008); Euroarts/Naxos DVD 880242725486

schwer. Er ging nicht gegen die Politik, nicht gegen das Publikum, sondern gegen den verantwortlichen Träger des Orchesters.

Das hört sich nach schwerwiegenden strukturellen Problemen an.

Ja. Denn in dieser Situation sind hervorragende Musiker in andere Orchester abgewandert, etwa zu den Wiener Symphonikern. Die haben Familie und sorgen sich um die Zukunft. Man kann ihnen keinen Vorwurf machen. Es ist aber vollkommen unverständlich, dass diese offenen Stellen nie neu besetzt wurden. Das sind auf Dauer keine Perspektiven.

Das klingt sehr ernüchternd?

Das sind nur einige der Gründe, warum ich nicht verlängert habe. Ich habe in all den Jahren hart gearbeitet. Man verliert nicht die Geduld, sondern die Illusion – das ist viel schlimmer. Denn dieses Orchester verdient Anerkennung, Respekt und Sicherheit.

Also ein trauriges Resümee?

Das eine Auge weint, das andere aber lacht. Und ich bereue keine Minute! Ich bin außerdem der Überzeugung, man

sollte gehen, wenn es künstlerisch gut läuft und nicht warten, bis das Orchester denkt: Wann geht er endlich? Wir werden auch weiterhin zusammenarbeiten. Nicht im Konzertbereich, das ist ganz klar Sache des neuen Chefs, aber projektweise im Theater an der Wien, wo sich das Orchester seit einigen Jahren fest etabliert hat.

Dort entstand auch die aktuelle Veröffentlichung – Beethovens „Fidelio“.

Ja, der ist allerdings schon 2005 produziert worden. Es handelt sich um den Mitschnitt der Generalprobe und einiger Aufführungen – wir haben dabei versucht, etwas von der unvergleichlichen Spannung eines Live-Erlebnisses auch für die CD lebendig werden zu lassen.

Beim „Fidelio“ stellt sich immer die Frage: In welcher Fassung?

Die von 1805. Hier gibt es ja das Problem mit den Dialogen – und in dieser ersten Fassung noch gravierender. Das haben wir auf originelle Weise zu lösen versucht. Denn die einzelnen Nummern sind hier durch knappe Zwischentexte verbunden, die auf „Roccas Erzählung“ von Walther Jens zurückgehen – der Kerkermeister erzählt die ganze Geschichte zu späterer Zeit aus persönli-

cher Perspektive. Wir haben diese Texte adaptiert und von einem Schauspieler sprechen lassen. Das funktioniert erstaunlich gut, es ist sehr pointiert.

Am Ende siegt bei „Fidelio“ die Freiheit. Wie gehen Sie mit Ihrer neuen Freiheit um?

Für mich bedeutet sie ein Mehr an Freiheit in der Entscheidung. Sicherlich werde ich später wieder eine feste Anstellung annehmen. Ich hatte einige Angebote, aber ich bin jetzt erst einmal sehr froh, für zwei oder drei Jahre ohne Position zu sein. Ich brauche diese Ruhe, um genau zu schauen. Mir ist es wichtig, mein Repertoire weiterzuentwickeln, etwa mit Bruckner, für dessen Sinfonien ich in den letzten Jahren kaum Möglichkeiten hatte.

Eine letzte Frage: Bleiben Sie Wien auch privat treu?

Ja, unbedingt. Wir haben uns zu Hause entschieden, in Wien zu bleiben. Hier gibt es viele Freunde, und unsere Tochter, die zweisprachig aufwächst, geht hier in die Schule. Außerdem kenne ich die Stadt, in der ich schon so lange lebe, viel zu wenig. Für den Besuch einer Vorstellung im Burgtheater war in den letzten Jahren nie Zeit ...



Fassungsprobleme „Fidelio“

Für Verwirrung sorgt immer wieder die ungewöhnliche Entstehungsgeschichte von Beethovens einziger Oper. Sie liegt in insgesamt drei Fassungen vor, die sich bedeutend unterscheiden: Die 1. Fassung erlebte am 20. November unter dem Titel „Fidelio“ ihre Uraufführung im Theater an der Wien (Libretto von Joseph Sonnleithner; 3 Akte, mit der Ouvertüre Leonore II). Nach Veränderungen am Libretto und mehreren Streichungen erklang am 29. März 1806 das nun als „Leonore“ bezeichnete Werk in einer 2. Fassung (2 Akte, mit der Ouvertüre Leonore III). Für eine 1807 in Prag geplante, jedoch nicht realisierte Aufführung entstand (chronologisch entgegen der etablierten Zählung) die Ouvertüre Leonore I. – Im Jahre 1814 kam es zu einer grundsätzlichen Umarbeitung, bei der nun auch das heroische Moment der Handlung herausgestellt wurde (Libretto bearbeitet von Georg Friedrich Treitschke). Diese 3. Fassung, nun wieder unter dem Titel „Fidelio“, erlebte ihre Uraufführung am 23. Mai 1814 im Wiener Kärntnertortheater (2 Akte, mit der neu komponierten „Fidelio“-Ouvertüre).